

Aus der tropischen und subtropischen Landwirtschaft:

Lo
Am
M

Das Kaffeeland El Salvador

Von Fritz Engelhard (30/32)

Wer mit dem Schiff von Panama die pazifische Küste nordwärts fährt und die waldreichen Erhebungen Costa Ricas hinter sich läßt, dem erscheinen wie ein schönes Bild die Vulkane Nicaraguas und seines kleinen Nachbarn Salvador, die sich in langer Kette als Teil der Cordilleren aus dem schmalen Küstenstreifen erheben. Die geologisch jungen Kegel erreichen eine Höhe von 2000 Meter, während eine große Anzahl von Kraterruinen und Maaren das Innere des Landes bedecken, welches nur zu Recht das Land der Vulkane genannt wird. Im Verein mit zahlreichen tektonischen Beben haben sie ihm einen gebirgigen Charakter verliehen. Seine Oberfläche ist von Brüchen und Flüssen durchzogen. Schwarz erstarrte Lavaströme des noch bis 1958 rauchenden und speienden Izalco, Lavafelder aus den Kratern Santa Ana, Boqueron, Chichontepeque und Chaparastique, kochende Solfataren zu ihren Füßen und seiner Dampf aus den alten Kratern rufen die Erinnerung zurück an Eruptionen und Zerstörungen und halten immer den Gedanken an die stets drinnen lauende Gefahr wach. Zwischen den mannigfachen Formen vulkanischen Ursprungs erstrecken sich fruchtbare Ebenen mit viel Ablagerung, die an der Küste und im breiten Gürtel um die Vulkane die Grundlage einer reichen Landwirtschaft bildet.

Dem heißen, 300 km langen Küstenstreifen mit tropischer Vegetation schließt sich eine gemäßigte Zone bis zu einer Höhe von 1800 Metern an. Darüber hinaus ragen die Kegel und Krater, einige von ihnen noch von Nebelwald bedeckt. In Höhen über 2000 Meter sinkt die Temperatur in kalten Nächten auf ca. 5 Grad, doch kommt es nicht zum Frost. Im Verlauf der halbjährigen Trocken- und Regenzeit sind die Durchschnittstemperaturen keinen sehr großen Schwankungen unterworfen. Die 25 jährige Messung der Niederschläge ergab 2100 mm im Durchschnitt.

Ursprünglich war dies Gebiet von Verwandten der mexikanischen Azteken, den „Pipiles“, bewohnt; es hieß Cuscatlan und wurde 1525

von Pedro Alvarado für die spanische Krone erobert. Dann erhielt es den Namen El Salvador. In den Städten vermischten sich die Spanier mit den Pipiles, welche sie Indios nannten. Da alles Land nun Eigentum der Krone war, verloren die Indios immer mehr von ihrem ursprünglichen Besitz, soweit sie sich nicht vermischten und als „Mestizen“, gleich wie die Spanier selbst, „durch königliche Verfügung“ oder durch Kauf das beste Land an sich brachten. So geschah es, daß die Indianer nur kleine Stücke ihres Eigentums behielten und mehr und mehr an Lebensraum verloren. Wie ihr Anteil an der Bevölkerung zurückging, traten sie immer weniger in Erscheinung. Heute treffen wir noch typische Indianer, klein an Gestalt, mit ihren markanten Gesichtszügen, besonders in ihren Wohnsitzen, in denen sie zuletzt ihren Bräuchen lebten, aber wir finden kaum einen Indio (im Gegensatz zu Guatemala), der fähig ist, „Pipil“ zu sprechen. Wohl können wir an den Pyramiden von Tazumal und San Andrés die hochentwickelte Maya Kultur bewundern, während das Geheimnis über der alten Hauptstadt der Pipiles besteht, die noch in der weiten Ebene von Cuscatlan liegt. Reste ihrer Sprache, besonders Orts- und Pflanzennamen sowie indianische Zeichnungen für Gerät und Handwerkszeuge sind in dem heutigen Sprachgebrauch übernommen worden.

Die erste Feldkultur war der Mais, welchen die Indianer mit dem Pflanzstock pflanzten, wie es noch heute ihre Nachfahren tun, sowie Kakao, den sie auf den aschenreichen Vulkanhängen und Ablagerungs-



Zuckerrohrsaatgut auf Hacienda El Sunza, El Salvador



Beim Pflanzen des Zuckerrohrs

böden pflanzten und mit „Madre cacao“ (glirizidia sepum) als Schattenbaum überdachten. Die Indianer gingen nach ihrer Zurückdrängung auf die großen Pflanzungen der Mestizen und Spanier zur Arbeit. Letztere ihrerseits hatten das Zuckerrohr und den Indigo ins Land gebracht. Auch Baumwolle wurde kultiviert. Allmählich ging die Bedeutung der Kakaokultur durch südamerikanische Konkurrenz zurück und hat sich bis auf den heutigen Tag auf unbedeutende Mengen verringert. Indessen hatte sich der Indigoanbau stark erweitert und seine zunehmende Ausfuhr den Kakao ersetzt. Frijoles (schwarze Bohnen), Reis und Yuca bildeten die weiteren Nahrungsmittel des Volkes. Der Reis wurde trocken kultiviert. Die Indigoausfuhr brachte dem Lande wertvolle Einnahmen, hinzu kam der Balsamexport, der aus der Rinde des nur in Salvador ergiebigen Balsambaumes gezogen wird. In Peru, auf die nach Europa laufenden Schiffe umgeschlagen, wurde er dort unter dem Namen „Peru-Balsam“ eingeführt. In der warmen Zone entwickelten sich kräftige Sisalkulturen.

El Salvador erstreckt sich über 21 000 qkm und ist der Zwerg unter den amerikanischen Staaten. Landwirtschaft ist, wie in den anderen mittelamerikanischen Ländern, die ausschlaggebende Erwerbsquelle des Volkes. Die lange Küstenniederung war bis in das 20. Jahrhundert von der Malaria verseucht; indes bot sie große Weideflächen für Schlacht- und Milchvieh sowie Zugochsen. Der Zeckenplage begegnete man mit dem jährlichen Brennen der Weiden. Ebenso verfuhr man

Jahr für Jahr in den Zuckerrohrplantagen, um den Insektenbefall zu bekämpfen. Erst als man viel später die schweren Auswirkungen des Brennens in der Vernichtung der Bodenbakterien erkannte, ließ man allgemein davon ab.

Durch das Hinzukommen des Kaffeebaues erfuhr El Salvador seine wirtschaftsbestimmende Entwicklung. Um 1800 hatten sich in einigen windgeschützten Tälern, auf gutem Boden, in mäßiger Höhenlage und unter vorteilhaftem Schatten junge Anpflanzungen der *coffea arabica* günstig entwickelt. Diesem Ergebnis folgte die Anlage vieler Plantagen. Auch diese brachten gute Ergebnisse; das Produkt vermehrte sich rasch.

Bei anfangs noch großem Bestand von Wäldern hatte man diese auch häufig genutzt, die jungen Kaffeepflanzen, ihrer Natur entsprechend, und nur das Unterholz abschlagend, unter den Schatten der hohen Waldbäume zu setzen. Noch heute kann man in manchen der älteren und tief liegenden Pflanzungen eine Anzahl von Nachkommen des ursprünglichen Waldes antreffen: 25 und 30 Meter hohe Bäume, wie „volador“ (*terminalia obovata*), „hule“ (*castilloa gummifera*), „ron ron“ (*astronium graveolus*), „salamo“ (*calicophyllum candissimum*), „ceiba“ (*c. pendrata*), „guanacaste“ (*enterolobium cyclocarpum*), „maquishuat“ (*tabebuia pentaphylla*). Diese Bäume stehen bis auf Höhen von ca. 800 Metern und werfen ihr Laub während der Trockenzeit. „*Castilloa gummifera*“ wird gezapft, während eine große Anzahl der anderen als Bauholz verwendet wird. In höheren Lagen findet man „zapotillo“ (*cletra lanata*), „aguacate montez“ (*nectandra sinuata*) sowie „mezcal“ (*chatoptelea mexicana*), auch „königlicher Baum“ genannt, meist von *tillandsia-bromeliaceen* bedeckt.

Inzwischen war ein Ereignis eingetreten, welches den Handel mit Indigo völlig zum Erlahmen bringen sollte. In Deutschland konnte die Firma Bayer im Jahre 1880 den Indigo synthetisch herstellen, was zu einer ersten Krise in Salvador geführt hätte; indes hatte sich der Kaffeeanbau schon mächtig entwickelt und sein Export bot den entsprechenden Ausgleich. Bereits im Jahre 1881 erreichte er 100 000 Sack.

Auch wo der ursprüngliche Baumbestand schon vor der Anlage der Pflanzung gefällt worden war, hatte man *gliricidia sepum* als Schatten gepflanzt, als den rasch wachsenden, häufig auch nur vorübergehend und Inga als den verbleibenden Vollschatten.

Mit den Jahren hatten die neuen Pflanzungen höhere Lagen erreicht und waren somit auch vielfach auf stärkeren Gefällen angelegt; die

Landesernten steigerten sich stetig, allerdings bei noch mäßigem Rendement auf der gepflanzten Fläche. Die Jahresproduktion 1903 erreichte eine halbe Million Sack.

Die Grenzen des Kaffeebaus liegen bei 300 Metern ü. d. M. und 1800 Metern, mit wenigen Ausnahmen. Die angebaute Gesamtfläche beträgt mehr als 100 000 Hektar. Ihre Besitzverhältnisse sind sehr unterschiedlich: nur etwa 5 % aller Eigentümer besitzen mehr als 50 % des gesamten Kaffeelandes. Es gibt Pflanzungen von allen Größen bis über 1000 Hektar, wie auch kleine und kleinste Familienbetriebe, die ihre Erträge an die großen Beneficios verkaufen. Große Fincas produzieren 15 000—20 000 oder mehr Zentner pro Jahr. Es gibt Firmen, welche mehrere hunderttausend Zentner in ihren Beneficios verarbeiten.

Die Arbeitskräfte setzen sich aus folgenden Gruppen zusammen: 1.) Colonos: sie sind in der Finca ansässig und erhalten bei freier Unterkunft und Verpflegung (täglich 3 Mahlzeiten aus gebackenem Mais (Tortillas) und schwarzen Bohnen (Frijoles)) ein Stück Land gegen Abgabe von Naturalzins und die Verpflichtung, in der Finca zu arbeiten. Hierzu gehören auch die Vorarbeiter, die Caporales. Diese auf dem „Hof“ oder im Bereich der Finca Ansässigen bilden den Stamm der Arbeiter zusammen mit der folgenden Gruppe: 2.) Bewohner aus den umliegenden Dörfern: auch ihnen gibt der Betrieb ein Stück Zinsland, zuweilen gegen Arbeitsverpflichtung. 3.) Diese Kategorie bilden die Fremdarbeiter, welche aus landwirtschaftlich ungünstigen Gebieten kommen, während der Ernte auch aus Honduras. Sie bleiben bis zur nächsten Löhnung oder länger, auch eine ganze Ernte. Alle Arbeiter werden von der Finca verpflegt, wohingegen eine kleine Anzahl Pflanzungen eine entsprechend höhere Löhnung der Verpflegung vorzieht, wobei auch Gründe des Wasserhaushaltes während der Trockenzeit wichtig sind. Die Löhnung wird meist 14tägig ausbezahlt; sie betrug im Jahre 1959 ca. 1,20 Colones pro Tag für die Männer, für Frauen ca. 0,90 (zum Vergleich: eine Tagesverpflegung kostete rund 1 Colon, sofern sie nicht von der Finca geliefert wurde). Alle nur möglichen Arbeiten werden per Akkord vergeben.

Die heutigen Pflanzungen bestehen überwiegend aus der Varietät Bourbon, während man die Coffea arabica selbst nur noch in den hohen Lagen antrifft. Bourbon hat sich infolge seiner größeren Erträge als wirtschaftlicher erwiesen. Maragogype ist in Salvador im Gegensatz zu Guatemala nur von geringer Bedeutung. Die Selektion des Saatgutes wird mit Sorgfalt durchgeführt, desgleichen die Vorbereitung und Pflege der Saatbeete. Um des Wassers willen müssen sie meist in

niedrigen Lagen angelegt werden und erhalten aus Reisig oder Laub ausreichenden Schutz gegen Sonne und Wind. Das Material liefert meist der jährliche Verschnitt der hohen Schattenbäume. Allerdings konnte unser Kamerad Bendix zum ersten Male und auch im folgenden Jahre mit gut gedüngten, schattenlosen Saatbeeten gute Erfolge und bedeutende Einsparungen erzielen. In wiederholt verwendeten Saatbeeten oder eingeschleppt tritt "*corticium rolfsii*" als Erreger der Stiefelfäule („mal de talluelo“) auf, kann aber mit Kupferprodukten unschädlich gemacht und auch präventiv verhindert werden.

Die Pflanzbeete werden vorzugsweise auf freien Flächen angelegt, um bessere Belichtung und Ventilation zu erzielen und somit die Pflanzen auch in höheren Lagen nach Jahresfrist gut entwickelt auspflanzen zu können. Da in vielen Fällen keine freien Flächen mehr verfügbar sind, verwendet man sie unschichtig wieder, Leguminosen, (häufig *Crotalaria* oder Bohnen) als Gründüngung verwendend. Wie bereits umgepflanzte Bestände, werden sie auch schon im Pflanzbeet gern von „*coccus virides*“ und „*pseudo coccus citri*“ befallen (*escama verde* und *pulgon*). Bei ihrer Bekämpfung wurden u. a. Solidol-Sprühungen mit gutem Erfolge angewandt.

Für Neupflanzungen wird der Schatten so zeitig wie möglich, meist während der vorjährigen Regenzeit gepflanzt: außer den oben angeführten Inga und *glicicidia sepum* auch „musa“, *crotalaria* und *rizinus* als provisorische Schatten sowie verschiedene niedrige Leguminosen als Bodenbedecker. Für die kommende Neupflanzung wird im Allgemeinen die Pflanzstelle schon Monate zuvor aufgelockert, indem man sie bis zu $70 \times 70 \times 70$ cm aushebt, ventilieren läßt und mit guter Erde füllt.

Da die überwiegende Anzahl der Pflanzungen auf abfallendem Gelände liegt, sind verschiedene Methoden mit erheblichen Kosten gegen die Erosion angewendet worden. Zu diesen rechnen in erster Linie: Anlage von rechteckigen Auffanglöchern, Terrassierung sowie das Anpflanzen von Barrieren aus Zitronella-Gras, *Sansevieria* oder *Yuca elephantipes* (*Izote*). Demselben Zweck dient die jetzt allgemein gebräuchliche nivellierte Pflanzung des Kaffees. In früherer Zeit wurde in größerer Entfernung gepflanzt, heute nicht mehr unter 1400 Bäumchen pro ha. Der Transport vom Pflanzbeet aus wird mit einem möglichst langen Ballen Muttererde im Korbe auf dem Kopf der Frauen, auch mittels Maultier, Ochsenkarren oder Lastwagen ausgeführt; bei der anschließenden Pflanzung wird zuweilen schon die erste Düngergabe zugesetzt.



Beim Kaffeeverlesen in El Salvador

Dem Schutz gegen die kalten Nordwinde um die Jahreswende oder auch die Regensürme dienen die als „Vorhänge“ bezeichneten Hecken von *croton reflexifolius* (copalchi) oder Zypressen. Das hohe Schattendach (meist Inga) hält man licht und viel dünner als in früheren Jahren. Versuche ohne Schatten wurden ausgeführt, doch blieb man allgemein dabei, ihn aus Gründen der Humusbildung, Erosionsabwehr, sowie des Wasserhaushaltes zu pflegen.

Über Verschnitt und die Haltung des Kaffeebaumes ist zu sagen, daß sich im Laufe der Jahre die Neigung gebildet hat, dem natürlichen Vorgang des sich unter der Erntelast beugenden Baumes folgend, die niedrige Buschform anstelle des in die Höhe strebenden Baumes vorzuziehen. Sie ist leichter zu pflegen und zu ernten, weil ihre überwiegend horizontal gerichteten Zweige, denen man im Bedarfsfalle mit geringen Mitteln nachhilft, durch das leichte Aufplatzen seiner Rinde frische Triebe in viel größerer Anzahl hervorbringt als die hochstrebende Baumform. Bei dieser verlagert sich die Fruchtbildung jedes Jahr mehr in die extremen Zonen, die äußeren Zweige und die Spitze, welches auch der Grund ist für das zeitige Nachlassen seiner Ergiebigkeit und die baldige Bildung viel unproduktiven Holzes. Stärkere Eingriffe mit Schere und Säge sind die Folge, die sehr viel Kräfte bis zur völligen Überwachsung der Schnitte erfordern. Auf andere Weise kann man die Pflanze schon von klein an mit mehreren Trieben (mindestens 3 bis 6) ohne Haupttrieb wachsen lassen. Nach Eintritt in die Produk-

tion entfernt man jährlich einen Trieb. Der an seiner Stelle sich bildende neue schließt die Lücke in zwei Jahren; bald ist der Zyklus erreicht: mit dem Großteil voll produzierender Triebe und den ständig hinzuwachsenden Ersatztrieben fallen die Erträge gleichmäßig aus.

Mit den wachsenden Ernten stieg auch der Düngerbedarf des Kaffee, Zuckerrohr und Baumwolle. Die Kaffeepflanzungen verbrauchten den größten Anteil. Sie lieferten dem Staat 90 % seines Exports. Auch Deutschland wurde ein bedeutender Käufer und Chemikalienlieferant: in erster Linie pharmazeutische Produkte und Düngemittel. Im Jahre 1933 lieferte El Salvador schon 10 % der deutschen Kaffee-Einfuhr. 1936 überschritt seine Produktion eine Million Sack zu 60 kg.

Wie die Trockenbeneficios waren auch die Waschbeneficios an Zahl gestiegen. Eine Sackfabrik begann mit der Verarbeitung des Sisal, so daß das Land in wenigen Jahren vom Import der Jutesäcke für den Kaffeesektor unabhängig wurde. Es begann die Zeit, in der der Kaffeebau sich zu einer nationalen Industrie entwickelte.

Zwar beherrschte noch die Ochsenkarrete das Bild der Landstraße: Landwirtschaft sowie interner Handel hatten noch Bedarf an Zugochsen, aber die Regierung begann schon den Bau der ersten Asphaltstraßen.

Nicht nur während der Zeit der Krise, sondern schon immer machte die arme Bevölkerung einen großen Teil der Einwohner aus. Bei Krankheit verschärfte sich das harte Los, welches sie ohnehin trugen. Die Unbilden des Lebens betrafen vor allem die ältere Generation, die durch Mangel an Schulbildung und mit einer abergläubischen Art den Dingen sehr primitiv gegenüber stand, Alkoholsucht besiegelte das Geschick in mancherlei Fällen. Im Jahre 1931 wurden diese Menschen von ein paar egoistischen Irreführern zu einer grausamen Revolte verleitet, welche von der Regierung kurz und blutig niedergeschlagen wurde. Mit einem starken Bevölkerungswachstum ist El Salvador die engst besiedelte Republik auf dem ibero-amerikanischen Festland und zählt nunmehr $2\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner.

Nachdem durch die brasilianischen Kaffeevernichtungen der 30er Jahre in der folgenden Zeit allmählich auch die Reserven schwanden und weiterhin in den 50er Jahren die große Konjunktur einsetzte, ließ das weitere Ansteigen der Produktion sowie die gute Qualität seiner Kaffeearaufbereitung Salvador in die Spitzengruppe der Weltproduzenten aufsteigen. Unter den Ibero-amerikanischen Ländern erreichte es zeitweilig den dritten Platz, unter allen übrigen kaffeebauenden Ländern den 6. Die Konjunktur verlieh der Wirtschaft und dem Staat einen mächtigen Impuls. Der ins Land fließende Dollar versetzte den Staat

in die Lage, ein gutes Verkehrsnetz, Flugplatz, Brücken, Schulen, Krankenhäuser zu bauen, die elektrische Energie zu vergrößern und sich der auswärtigen Belastungen zu entledigen.

Vom Leiter des Ibero-Amerika-Institutes, dem Hamburger Professor Meyer-Abich, gemeinsam mit dem salvadorischen Arzt, Dr. Aristides Palacios, wurde das „Instituto Tropical de Investigaciones Cientificas“ gegründet mit dem Zweck, zur Förderung der Forschung ausländischen Wissenschaftlern und Assistenten unter Gewährung freier Wohnung, Verpflegung und Taschengeld Gelegenheit zu geben, damit sie in dem, den meisten unbekanntem aber vielseitigen Tropenland, ein jeder in seiner Disziplin, für Wochen und Monate forschen können. Das Institut ist der Landes-Universität angegliedert und nahm außer einer Reihe anderer Nationalitäten eine beachtliche Anzahl Gäste von deutschen Hochschulen und wissenschaftlichen Instituten auf. Es verfügt über Sammlungen, Bibliothek und wissenschaftliche Einrichtungen. Aus dem „Tropeninstitut“ ging der meteorologische Landesdienst mit einem deutschen Leiter hervor.

In Santa Tecla wurde die landwirtschaftliche Versuchsstation ins Leben gerufen, welche in enger Verbindung mit USDA, Uno-Experten und iberoamerikanischen Fachleuten arbeitet. Es unterhält auch in mehreren Landesteilen Versuchsstationen. Das Landwirtschaftsministerium seinerseits verfügt in allen Distrikten über landwirtschaftl. Beratungsstellen.

Die hohen Preise der Kaffeewirtschaft hatten sich in der Landwirtschaft sowohl in Form weiterer Neupflanzungen von Kaffee, besonders aber von Baumwolle, als auch in einer stark vermehrten Verwendung von Düngemitteln ausgewirkt. Insbesondere wurde durch die Erfolge allen vor Augen geführter praktischer Versuche, durch Werbung und den jährlich stattfindenden landwirtschaftlichen Ausstellungen das allgemeine Interesse und die Einsicht zur Notwendigkeit intensiver Düngung geweckt. Schon einige Jahre stellte ein Düngerwerk aus den Abfällen der Städte einen guten, aber durch sein Gewicht für den Transport recht teuren organischen Dünger her. Der chemische Dünger wird aus Nordamerika und besonders Deutschland eingeführt, wobei die großen deutschen Hersteller durch deutsche Firmen in San Salvador vertreten und gut im Geschäft sind. Ein früher einmal schlechtes Rendement hat sich durch die vermehrte Anwendung von Dünger sowie die intensiveren Bearbeitungsmethoden erheblich verbessert und weist nunmehr eine durchschnittliche Landeserzeugung von 8,6 dz. Kaffee pro ha. und Jahr auf.

Eine große Nachfrage hat auch der Import deutscher Insektengifte für die einen großen Umfang angenommenen Baumwollplantagen: zur Bekämpfung von Wurm und Käfer, oder kupferhaltige Gifte für die Pilzkrankungen (in den Kaffeepflanzungen *omphalia flavida* – hojo de gallo). In den meisten Fällen hilft Sonne und Wind ausreichend, den Pilz zu dezimieren.

Mit dem Ende der Regenzeit beginnt die Ernte Anfang November und endet im März. Während dieser Monate ist alles, was kann, auf den Beinen. Bei der Pflücke kann jeder im Akkord verdienen, was er zu leisten vermag. Und ein jeder Mann, Frau und Kind werden gebraucht. Die Pflanzungen überbieten sich, sie von den zentralen Plätzen im Lande und von den Landstraßen mit ihren Lastautos in die Finca zu holen. Sie überbieten sich mit den Löhnen. Die Säuglinge liegen in armseligen Hängematten zwischen zwei Bäumen, während die Eltern pflücken. Nachmittags fahren die Lastautos und Carreten den Ertrag in die Beneficios; die Nacht über wird geschält. Das Wasser ist nicht so üppig wie in Guatemala, es muß hausgehalten werden und wird wieder verwandt, damit das Frischwasser für den Waschprozeß ausreicht. Die Beneficios sind modernisiert und mechanisiert: man muß Arbeitskräfte sparen, sie werden zur Pflücke dringend benötigt. Auf den Trockenhöfen benutzt man fahrbare Wender, beim Verlesen das Fließband; die großen Beneficios arbeiten mit ganzen Reihen von Trockentrommeln.

Nach dem Zahltag werden neue Kleider gekauft, dann ziehen sie weiter, Gruppen, Familien, ein ganzer Strom dorthin, wo die Pflücke besser sein soll, wo noch der erste Durchgang gepflückt wird und man rascher den Korb füllt.

Ein Bruchteil der Ernte wird schon im Lande zu „Café Liso“, Kaffeepulver, verarbeitet und in die USA exportiert, ein Unternehmen mit US-Dollars und Colones finanziert (feste Währung 2,50 Colones = 1 US-Dollar). Die Ernte geht per Eisenbahn oder Lastwagen in die Häfen: 1959 gingen von 1.345.000 Sack 623.000 nach USA, 590.000 nach Deutschland (Sack zu 60 kg).

Als inzwischen die überall auf dem amerikanischen und afrikanischen Kontinent angelegten Neupflanzungen in Produktion gekommen waren, glitten die Kaffeepreise von ihrer schwindelnden Höhe wieder in die normale Ebene. Das viele Geld wurde in Landwirtschaft und industriellen Unternehmungen investiert. 1945 war in San Salvador die gesamtamerikanische Kaffee-Konferenz „Federación Cafetalera de America“ gegründet worden, wo sie auch jetzt ihren Sitz hat. Auch

andere Zweige der Landwirtschaft florierten: Zucker wurde in Nachbarländer exportiert, Baumwolle nahm solchen Umfang an, daß sie der Maiskultur Boden entzog. Aber nicht nur die rückläufige Preistendenz des Kaffees bei immer stärker werdendem Druck der Überproduktion und die Erfahrungen einer einmal durchstandenen Kaffeekrise bewogen die Regierung, stärker als bisher an der wirtschaftlichen Gestaltung der Zukunft mitzuwirken. Die rasch zunehmende Bevölkerung und die, wie in allen anderen lateinamerikanischen Staaten sehr rasch steigende Zuwachsquote der Bevölkerung drängte auch in Salvador zur Schaffung neuer Erwerbsmittel. Im Jahre 1955 gründete die Regierung das „Instituto Salvadoreño de Fomento de la Produccion“ zur Förderung der Wirtschaft. Es arbeitet die Pläne aus, sowie die Kalkulation für Verbesserung oder Erstellung von landwirtschaftlichen und industriellen Betrieben, desgleichen für den finanziellen oder maschinellen, von der Uno zu bevorschussenden Bedarf. Vor längerer Zeit begann ein Präsident mit der Parzellierung billigen Landes zur Schaffung von Bauernstellen. Es blieb ein Versuch.

Später rief ein Anderer eine Militärschule ins Leben, in der die Soldaten nach Erledigung ihrer Dienstzeit auf den landwirtschaftlichen Beruf vorbereitet werden. Heute hat man schon den neuen Weg zur Industrialisierung und Herstellung von Fertigwaren betreten. Die Regierung wird bei den nachfolgend aufgeführten Produktionsziffern auch weiterhin den internationalen Verpflichtungen nachkommen können:

900.000 Ztr. Zucker, dessen Industrie z. Zt. durch Errichtung einer zentralen Raffinerie vervollkommenet wird; über 100.000 Ballen Baumwolle für die Spinnereien des Landes und den Export. Die letztjährigen Kaffee-Ernten mit 1,5 bis 1,8 Millionen Sack, ihr Anteil am Gesamtexport betrug im Jahre 1958 noch 72 %. In der westdeutschen Kaffee-Einfuhr steht El Salvador in den verschiedenen Jahren an erster bis dritter Stelle.

Die Salzgitter-Werke bauen z. Zt. die neue Hafennole von Acajutla. Die private Wirtschaft versorgt den Bedarf an Zement durch ein Werk am Strand, welches den Muschelfalk verwendet; schon längere Zeit arbeitet die Textilfabrikation. Von Jahr zu Jahr wachsen die Unternehmen. Große Pläne liegen für die nächste Zukunft bereit.

Es ist ein aktives Land, das kleine Land am Pazifik: El Salvador.